

zungen nach Slawentzitz in Oberschlesien, das sein Alterssitz wurde. Er kümmerte sich für seine Kinder um die dortigen Besitzungen aus dem Erbe der Schwiegermutter, die wegen ihrer reichen Bodenschätze später den Reichtum des Hauses begründen sollten.

Der Band enthält zahlreiche Exkurse, die Aspekte der Biographie vertiefen. So werden Aussagen und Urteile von Zeitgenossen über den Hohenlohe referiert, und die Bedeutung von Vater und Sohn Glenck für die hohenlohischen Salinen und den oberschlesischen Bergbau wird dargelegt. Die Rolle des Fürsten als Schuldenmacher stellt Seidel besonders heraus, ebenso den Einfluss von Christian August Ludwig von Massenbach, dessen Fehlinformationen den Fürsten zur Kapitulation von 1806 veranlassten. Eine besondere Bedeutung kommt den Briefen von und an den Fürsten zu, die in mehreren Kapiteln vollständig transkribiert wiedergegeben werden. Sie vermitteln ein anschauliches Bild von der Persönlichkeit des Fürsten und seines engeren Umfeldes.

Zusammenfassend stellt Seidel an den Schluss die Frage „Wer war Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen?“ (Kap. 23). Trotz der Enttäuschung und des Ärgers über die verlorene Schlacht 1806 hätten die preußischen Könige immer enge persönliche Beziehungen zum Hohenlohe gepflegt. Ein Förderer der Künste war er nicht, wesentlicher scheint Seidel seine Bedeutung als Militär und Stadtentwickler. Als „menschliche Seite“ stellt der Autor die Bemühungen nach dem Scheitern seiner Ehe für seine Kinder heraus, um „nun doch noch ein ... guter Familienmensch“ zu werden (S.233).

Der Band ist mit zahlreichen Abbildungen ausgestattet, doch hätten diese qualitätvoller ausfallen können. Angesichts des knappen Satzspiegels ist es wenig sinnvoll, Textdokumente bildlich darzustellen, da die Schrift so klein ausfällt, dass sie nicht mehr lesbar ist. Weniger wäre hier mehr gewesen. Die Biographie über Fürst Friedrich Ludwig zu Hohenlohe-Ingelfingen Seidels ist breit angelegt, zahlreiche Aspekte werden sehr ausführlich behandelt. Insgesamt ein informatives, für die hohenlohische Geschichte wichtiges Buch.

Peter Schiffer

Mutter Vinzenz Sultzer (1778–1868). Mitschwester, Geistliche Mutter, Dienerin, Generaloberin der Barmherzigen Schwestern von Straßburg. Beiträge zu ihrem Leben und Wirken, hg. von der Föderation Vinzentinischer Gemeinschaften, Red. Susanne KAUP, München: Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul 2018. 485 S. € 29,-

Ein auf den ersten Blick erstaunliches, bei näherem Hinsehen freilich leicht erklärbares Phänomen der neueren Kirchengeschichte ist der seit etwa den 1830er-Jahren einsetzende „Frauenkongregationsfrühling“, der zunächst vor allem in Bayern und Preußen eine Welle von Neugründungen religiöser weiblicher Gemeinschaften mit sich brachte. Durch die Säkularisation, die in vielen deutschen Staaten nahezu alle Ordensniederlassungen hinweggefegt hatte, war zugleich im vordem von den Kommunitäten bedienten sozial-caritativen Bereich ein regelrechtes Vakuum entstanden, das gefüllt werden musste. Dieser Aufschwung, der dazu führte, dass in weniger als 100 Jahren aus einer Handvoll barmherziger Schwestern, die sich 1846 in Freiburg als Krankenpflegerinnen niedergelassen hatten, allein im Erzbistum Freiburg tausende Angehörige mehrerer Gemeinschaften geworden waren, kam freilich nicht von allein zustande, sondern verdankt sich einzelner, ebenso zupackender wie charismatischer und organisatorisch begabter Frauen und Männer.

Einer dieser Frauengestalten, der aus Straßburg stammenden Mutter Vinzenz Sultzer, ist die vorliegende Darstellung gewidmet. Das Buch „ist – in Anlehnung an eine Bitte von Mutter Vinzenz, eine Mitschwester möge ihr Lilien, Pfingstrosen und Tulpen zusenden – gleichsam ein in vielerlei Hinsicht bunter Blumenstrauß geworden“ (S. 11). Es enthält ein Lebensbild von Mutter Sultzer ebenso wie eine Geschichte ihrer Familie, doch auch sie selbst kommt in einer von der Mitherausgeberin Susanne Kaup zusammengestellten Auswahl aus ihren Briefen, die „auch heute noch eine persönliche Begegnung“ mit ihr ermöglichen (S. 148), zu Wort. Ihr spirituelles Anliegen wird im Kontext ihrer Lebensgeschichte wie auch unter theologiegeschichtlichen Aspekten dargestellt, aber es werden auch „organisatorische Fragen der Leitungsverantwortung der Generaloberin [...] und der Ausbildungskonzeption in der Krankenpflege“ erörtert (S. 11).

Aus landesgeschichtlicher Sicht interessiert besonders die von Ruth Kappel verantwortete Darstellung der „Ausdehnung der Barmherzigen Schwestern vom elsässischen Mutterhaus in Straßburg in den deutschsprachigen Raum“ (S. 255–298), die zur Gründung von Niederlassungen in Freiburg (1846) und (Schwäbisch) Gmünd (1858) führte, nachdem sich die Straßburger Vinzentinerinnen zuvor schon beispielsweise in München (1832), Fulda (1834) und Paderborn (1841) angesiedelt hatten. Dass „die Einzelstaaten Baden und Württemberg, die dem Elsass bzw. Straßburg am nächsten lagen, in der zeitlichen Abfolge als letzte die Mutterhausgründungen vollzogen“ (S. 271), ist zwar einerseits auffällig, andererseits aber aus der jeweiligen historischen Entwicklung und staatskirchenrechtlichen Situation heraus begründet.

Eine sehr sinnvolle Ergänzung bietet die tabellarische, in einer Synopse mit „Ereignisse[n] der Kongregation“ und „Ereignisse[n] in Politik und Kirche“ verknüpfte Zusammenstellung der „Niederlassungen und Gründungen der Straßburger Barmherzigen Schwestern zur Zeit von Mutter Sultzer“ (S. 427–437), jeweils mit Gründungs- und ggf. Schließungsjahr.

In Schwäbisch Gmünd erfolgte die formelle Gründung 1858, doch waren schon 1852 erste Schwestern zur Krankenpflege im dortigen Spital nach Rottenburg gekommen. „Unter Leitung der Generaloberin Arcadia Scholl stiegen die Schwesternzahlen konstant, so dass immer mehr Eigenhäuser und Filialen von Barmherzigen Schwestern in Württemberg versorgt werden konnten. 1867 war die Zahl der Schwestern von den ursprünglichen vier auf 208 Schwestern und 45 Novizinnen gestiegen und sollte bis 1888 auf über 400 Schwestern konstant weiter anwachsen“ (S. 289). Vielleicht noch rasanter verlief die Entwicklung im Erzbistum Freiburg, wo die ursprünglich Straßburger Vinzentinerinnen nach wenig mehr als einem halben Jahrhundert neben dem Freiburger Mutterhaus bereits 168 Niederlassungen hatten (Realschematismus 1910). Bis zum Vorabend des Zweiten Weltkriegs waren daraus 20 ordenseigene und 188 „nicht ordenseigene Niederlassungen (Außenstationen)“, z. B. in Krankenhäusern oder Kindergärten, geworden, mit insgesamt nahezu 1.700 Schwestern (Realschematismus 1939).

Mit der bis heute zentralen Aufgabe der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul befasst sich das Kapitel „Krankenpflege und Krankenversorgung damals und heute“ (S. 235–254). Darin findet sich ein auszugsweiser Abdruck der als Autograph von Mutter Vinzenz erhaltenen „Ordnung, welche die Schwestern einführen in den Spitälern, so sie besorgen“ (S. 239–241), die unter Punkt 6 ein sehr aufschlussreiches Schlaglicht auf einen wesentlichen Aspekt der Krankenpflege wirft: „Die Nahrung der Kranken besteht gewöhnlich in Rindsfleisch, Kalbfleisch, Reiß, Gerst, Grün Gemüß nach den Verschiedenen Jahr-

zeiten, gekochte Zwetschgen, Milchspeißen, Omleten, Salad, Wein, so viel das Gutdünken des Arztes eracht[et]“ (S. 240).

Umfangreiche Verzeichnisse und Register runden das Werk ab. Die archivischen Quellen stammen überwiegend aus Straßburg („Archives de la Congrégation des Sœurs de la Charité de Strasbourg“ und „Archives départementales du Bas-Rhin“), das Literaturverzeichnis berücksichtigt auch neuere und teils sehr spezielle Werke, und im Personenregister finden sich auch heutige Archivarinnen und Archivare.

So etwas wie eine abschließende Würdigung des Wirkens von Mutter Vinzenz bietet sich mitten im Buch: Ihr sei nicht nur „praktisch die Neugründung“ der Kongregation nach der Französischen Revolution zu verdanken, sondern sie habe sich auch vom Geist des Vinzenz von Paul anstecken lassen: „Durch eine gute Ausbildung ihrer Mitschwestern, durch die Übernahme zahlreicher Niederlassungen in Frankreich und durch die Unterstützung bei der Gründung von neuen Mutterhäusern in Deutschland und Österreich hat sie sich in ihrer 55-jährigen Dienstzeit als Generaloberin zupackend und umsichtig den Nöten und Sorgen ihrer Zeit entgegengestellt und sie gelindert“ (S. 252). Insgesamt aber ist das Werk nicht nur bedeutend für die Biographie seiner Protagonistin, sondern es bietet auch sehr informative Einblicke in einen wesentlichen und von der Geschichtsschreibung bislang eher stiefmütterlich behandelten Teil der regionalen Kirchengeschichte, so dass die Lektüre allen Interessierten zu empfehlen ist. Darüber, dass bei der Endredaktion hin und wieder etwas holprige Formulierungen oder sprachliche Redundanzen stehen geblieben sind, lässt sich angesichts des informativen Inhalts leicht hinwegsehen.

Christoph Schmider

Otto KAISER (Hg.), Hermann Hupfeld als Gymnasiast in Hersfeld und Studienanfänger in Marburg nach Briefen aus den Jahren 1811–1814 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, Bd. 46, Kleine Schriften, Bd. 16), Marburg: Historische Kommission für Hessen 2019. 166 S. mit 15 Abb. ISBN 978-3-942225-44-1. Geb. € 24,-

Nachdem der Herausgeber bereits 2010 den umfassenden Briefwechsel zwischen dem bedeutenden Marburger Theologieprofessor Hermann Hupfeld und seinem Freund Johann Wilhelm Bickell ediert hat, legt er nun ein kleines Bändchen mit weiteren Briefen Hupfelds aus dessen Jugend vor. Der Charakter der beiden edierten Briefkompendien könnte nicht unterschiedlicher sein.

Die edierten Briefe aus den Jahren 1811 bis 1814 sind in der Schul- und Studienzeit Hupfelds in Hersfeld und Marburg entstanden und alle an seinen Onkel Karl Sigel gerichtet, der zu dieser Zeit Pfarrer in Siglingen an der Jagst war. Der Onkel nahm eine quasi väterliche Rolle im Leben des jungen Mannes ein, hatte er ihn doch über etwa zwei Jahre auf seine Zeit im Gymnasium vorbereitet.

Die Edition umfasst sieben Briefe und zeigt damit einen kleinen Ausschnitt aus den im Staatsarchiv Marburg überlieferten Jugendbriefen Hupfelds. Bei der Abfassung des ersten Briefs 1811 war Hupfeld erst 15 Jahre alt und stand unmittelbar vor dem Wechsel aufs Gymnasium in Hersfeld. Die letzten beiden Briefe wurden 1814 bereits vom Theologiestudenten Hupfeld aus Marburg verschickt. Den historischen Hintergrund bildet also die Zeit der Befreiungskriege gegen Napoleon und die Endphase des Königreichs Westfalen.

Die Briefe spannen ein schönes Spektrum des Schüler- und Studentenlebens zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Hersfeld und Marburg auf. Geschildert werden die Integrationsprobleme des ruhigen Schülers, der mit dem Wechsel aufs Gymnasium auf der Suche nach